

Nr. 199

Malte Thießen

Zeitgeschichte als Zumutung und Zugabe

Praxis, Probleme und Potenziale
einer besonderen Epoche

2011

Inhalt

Vorwort	5
Malte Thießen	9
Zeitgeschichte als Zumutung und Zugabe	
Eine besondere Epoche	9
I. Ubiquität und Selektivität als Quellenproblem des Zeithistorikers	12
II. Zeitzeugen und Zeithistoriker	16
III. Zeitgeist und Zeitgeschichte	23
Fazit: Zeitgeschichte als Plädoyer zur Selbstreflexion	29
Der Autor	32

VORWORT

Die Antrittsvorlesungen neu berufener Professorinnen und Professoren gehören seit einiger Zeit zum Profil der Oldenburger Universitätsreden. Ihre Veröffentlichung hat sich zu einer bewährten Tradition entwickelt. Denn Mitglieder der Universität, die breite Öffentlichkeit und die Scientific Community können so in gedruckter wie in digitaler Form als E-Book das Forschungsgebiet des oder der Neuberufenen kennenlernen und oft auch etwas über die Person erfahren.

Der Juniorprofessor Malte Thießen macht mit seiner Antrittsvorlesung hier allerdings eine Ausnahme in doppelter Hinsicht: Der Titel und auch der Untertitel seines essayistischen Vortrags machen neugierig: Thießen offenbart dem Leser mit dem Titel seine (im Text auch eingestandene) Vorliebe für Alliterationen, spielt aber weder mit dem Titel noch im Vortrag selbst auf die Themen seiner jüngsten Forschung an. Inhaltlich geht es in dem Vortrag nicht um konkrete Forschungsergebnisse zur jüngsten deutschen Geschichte. Vielmehr setzt sich Thießen mit seiner Disziplin immanenten, grundsätzlichen und methodischen Problemen auseinander. Er fragt nach den Potenzialen der Zeitgeschichte bei der Gewinnung von Erkenntnissen über Wissenschaft, Gesellschaft und die menschliche Existenz im Allgemeinen.

Das hört sich zunächst abstrakt an, doch Thießen kommt schnell und anschaulich zur Sache. Er vermittelt die Spezifika seiner Disziplin anhand von drei ihr innewohnenden „Zumutungen“, die besondere Schwierigkeiten bedeuten, aber jeweils auch mit „Zugaben“ versehen sind und so reizvolle Potenziale bergen.

Er beginnt mit dem „Quellenproblem“ als erster Zumutung. Für die Zeitgeschichte gibt es eine Fülle an Quellen und zugleich einen Mangel. Anders als der auf frühere Epochen spezialisierte Historiker kann der Zeithistoriker sie „quasi in ‚Echtzeit‘ sammeln“, so Thießen. Gleichzeitig sind die Quellen der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit aber noch nicht in den

Archiven angekommen, oder sie sind dort noch wegen ihrer Schutzfristen gesperrt. Zur Ubiquität gesellt sich so schnell das Problem der Selektivität als besondere Schwierigkeit. Der Zeithistoriker muss selbst aus der Flut auswählen und kann nicht wie bei anderen geschichtlichen Epochen auf den Selektions- und Erschließungsleistungen der Archive aufbauen. Aus dem Quellenproblem erwächst für Thießen auch dessen Zugabe, nämlich die Notwendigkeit „eine[r] offensive[n] Auseinandersetzung mit Lücken und Leerstellen der Quellen“, die neue Impulse für kritische Reflexionen wie auch für neue Forschungen geben kann.

Der Zeitzeuge wird von Thießen als zweite Zumutung für seine Disziplin betrachtet. Er ist für viele Historiker ein „natürlicher Feind“, weil er alles selbst erlebt hat und es daher besser weiß. Die Kritiker der Oral History sehen in den Erinnerungen von Zeitzeugen auch immer deren gegenwärtige persönliche und subjektive Wahrnehmungen sowie deren Erwartungen für die Zukunft. Sie leiten daraus die Untauglichkeit von Erinnerungen für die Geschichtswissenschaft ab. Thießen aber begreift auch diese Schwierigkeit zugleich als Möglichkeit. Er gibt den Kritikern der Oral History Recht und hält dennoch ihre Kritik zugleich für „vollkommen unberechtigt“. Denn Zeitzeugen „sind eine Quelle zur Funktion der Geschichte für unsere Gegenwart und Zukunft.“ Der Zeitzeuge „wird berichten, was er von der Vergangenheit für die Gegenwart für relevant hält.“ Thießen sieht das nicht als Mangel, sondern betont die Pflicht des Historikers zur Entschlüsselung der sich in den Interviews mit Zeitzeugen ablagernden Geschichten. Für Thießen stellt die identitätsstiftende Wirkung von Erinnerungen für das Individuum wie für die ganze Gesellschaft insofern eine Zugabe der mit Zeitzeugen verbundenen Zumutung dar.

Mit den Zeitzeugen teilt der Zeithistoriker die Erfahrung der Zumutung und der Zugabe. Denn er ist auch immer Zeitzeuge und bringt als solcher seine eigene Lebensgeschichte mit. Angesichts dessen streiten Zeithistoriker und Zeitzeuge im „Kampf um die Deutungsmacht“ mitunter heftig. In seiner Forschung über die Erinnerungen zum Bombenkrieg in Hamburg und in den sich daran anschließenden Diskussionen hat Thießen diesen „Kampf“ allerdings positiv als Zugabe erfahren. Er macht in

seinem Vortrag eindrücklich bewusst, dass „zeitgeschichtliche Themen nicht nur Geschichte, sondern immer auch Lebensgeschichte“ sind und „dass auch der Wissenschaftler mit seinen Beiträgen eine Konstruktion von Geschichte betreibt und dass er für seine Deutungen eine Verantwortung hat.“

Die Deutungsmacht des Historikers wird nicht nur durch Zeitzeugen in Frage gestellt. Als dritte Zumutung beleuchtet Thießen die Macht und Präsenz der Medien. Zeitgeschichtliche Themen kommen darin stärker vor als die früherer Epochen. Dabei müssen sich allerdings die Historiker die Bühne und den Bildschirm mit Journalisten und Politikern teilen. Er selbst begrüßt die Medienvielfalt und das öffentliche Interesse an der Zeitgeschichte und sieht in dieser Zumutung vielmehr die Zugabe: „Zeithistoriker haben Anteil an der politischen Kultur und an gesellschaftlichen Debatten.“ Thießen fürchtet nicht die Popularisierung seiner Wissenschaft, sondern will diese „Zugabe“ nutzen. Zeitgeschichte ist für ihn immer Beides – „eine Fachdisziplin und eine Epoche, der ‚Elfenbeinturm‘ und die Welt der Mitlebenden.“

Thießen möchte die Zugabe nutzen und verlässt den Elfenbeinturm gerne, so bei der Wissenschaftssoirée 2011 der Universitätsgesellschaft Oldenburg. Sein Vortrag über die Frage, „Warum wir uns an den Weltkrieg erinnern?“ hat denn auch erkenntnisfördernde Diskussionen mit Zeitzeugen um die Deutungsmacht und um die Rolle der Medien ausgelöst.

Oldenburg, im Dezember 2011

Hans-Joachim Wätjen

MALTE THIESSEN

Zeitgeschichte als Zumutung und Zugabe: Praxis, Probleme und Potenziale einer besonderen Epoche

Eine besondere Epoche¹

Jeder Wissenschaftler freut sich, wenn sein Arbeitsgebiet als etwas ganz Besonderes gilt. Das ist bei Historikern nicht anders. Vielleicht ist dieses Bedürfnis bei ihnen sogar ganz besonders ausgeprägt, stehen die Geschichtswissenschaften doch stets unter Legitimationsdruck, müssen sie ihr Forschungsfeld immer wieder erklären und begründen. Worin liegt der gesellschaftliche Nutzen historischer Forschungen, wieso lässt sich die Vergangenheit eigentlich nie zu Ende erforschen und was genau tun Historiker überhaupt, wenn sie die Vergangenheit erforschen?

Auf den ersten Blick könnte man solche Fragen mit mangelndem Geschichtsbewusstsein abtun. Schließlich gilt das Wissen um die Geschichte gerade im geschichtsträchtigen Europa als kulturelle Kernkompetenz. In aktuellen Debatten um gegenwärtige politische Geschehnisse und zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen sind Bezüge auf Europas Vergangenheit daher allgegenwärtig. Das Diktum, dass „wir“ aus der Geschichte gelernt haben, ist eine Art Gründungsmythos nicht nur der Bundesrepublik und – freilich unter anderen Vorzeichen – der DDR, sondern ganz Europas.²

1 Dieser Essay basiert auf dem Vortragsmanuskript meiner Antrittsvorlesung „Zeitgeschichte als Zumutung und Zugabe. Warum wir alle gelegentlich ZeithistorikerInnen sein sollten“ vom 19. Mai 2011 an der Universität Oldenburg. Der Vortragsstil und der knappe Anmerkungsapparat wurden beibehalten.

2 Vgl. zuletzt u.a. Claus Leggewie, Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2011.

In diesem Essay möchte ich solche grundsätzlichen Fragen nach dem Nutzen der Geschichtswissenschaften dennoch ernst und zum Anlass einiger Überlegungen nehmen, indem ich die Zeitgeschichte als ein ganz besonderes Arbeitsgebiet skizziere. Diese Besonderheiten sind nicht nur von Interesse, weil sich an ihnen die alltäglichen Probleme zeithistorischer Forschung aufzeigen lassen. Darüber hinaus bieten sie Erklärungen, worin das Potenzial der Zeitgeschichte als Forschungsfeld liegt. Dieses Potenzial weist über die alltägliche Arbeit des Zeithistorikers hinaus. Die Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte kann uns demnach etwas sehr Grundsätzliches über die Wissenschaft und die Gesellschaft sagen und mehr noch: Überlegungen zur Praxis, zu den Problemen und Potenzialen der Zeitgeschichte geben uns Antworten auf die grundsätzlichsste aller Fragen, auf die Frage nämlich, was der Mensch ist. Das ist zugegebenermaßen eine recht kühne Behauptung. Und im Grunde ist das auch schon eine dieser Zumutungen, mit denen sich dieser Essay beschäftigt.

Im Folgenden möchte ich drei solcher Zumutungen in den Mittelpunkt meiner Ausführungen stellen. Es geht um drei sehr grundsätzliche Probleme, die das Erforschen der Zeitgeschichte mit sich bringt: Erstens um Quellenprobleme, zweitens um Probleme mit Zeitzeugen und drittens um jene mit dem Zeitgeist. Das Ausmaß dieser drei Probleme möchte ich an einigen Beispielen aus meinen bisherigen Forschungen konkretisieren und vertiefen. Dieser selbstreferenzielle Zug ist weniger persönlichen Eitelkeiten geschuldet, sondern dem Ansinnen, dass es bei der Problematisierung um konkrete Fallbeispiele gehen soll. Neben den Problemen der Zeitgeschichte geht es mir nämlich um die Praxis des Zeithistorikers, um eine kritische Reflexion seiner Zugriffe auf seine Epoche. Und drittens sollen hier nicht nur Probleme gewälzt werden, sondern auch Einblicke in Persönliches gegeben werden, möchte ich mich mit diesem Essay ein wenig vorstellen.

Das alles, die Praxis und Probleme der Zeitgeschichte, sind allerdings nicht nur eine Zumutung. Aus den Schwierigkeiten, die diese besondere Epoche mit sich bringt, ergeben sich auch besondere Chancen. Perspektiven auf das Verhältnis von Gegenwart

und Vergangenheit beispielsweise oder auf das zwischen dem Wissenschaftler und der Gesellschaft. Das also meint der Untertitel des Essays mit Potenzialen: Aus der Praxis und wegen der Probleme der Zeitgeschichte eröffnen sich besondere Perspektiven, in denen wir Erkenntnisse zu fassen bekommen, die weit über die besondere Epoche hinausweisen. Deshalb geht es im Folgenden also um Praxis, Probleme, Perspektiven und Potenziale der Zeitgeschichte. Und gelegentlich auch um Persönliches.

Eine erste persönliche Sache dürfte bereits deutlich geworden sein. Ich bin ein Freund von Alliterationen, die sich immer wieder in meine Vortrags- und Aufsatztitel einschleichen. Das ist im Übrigen eine Unart, die mir bereits von Studierenden im vergangenen Semester angekreidet wurde. Das Seminar, so hieß es in zwei Evaluationsbögen, sei zwar interessant gewesen, der „Hang des Dozenten zu Alliterationen“ indes gelegentlich recht enervierend.

Diese Eigenart wäre *eine* Erklärung für den Titel des Essays. Eine zweite Erklärung ist seine – zugegeben recht gewollte – Anspielung auf den Aufsatz eines Gründervaters der Zeitgeschichte nach 1945. In der ersten Ausgabe der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ schrieb dieser Gründervater, Hans Rothfels, einen programmatischen Aufsatz zur „Zeitgeschichte als Aufgabe“. Zeitgeschichte ist demnach eine ganz besondere Teildisziplin, weil sie sich mit der „Epoche der Mitlebenden“³ beschäftigt. Und sie habe eine besondere Aufgabe, weil sie „einem echten Bedürfnis der Selbstverständigung“⁴ der Mitlebenden entspringe. Mit dieser Aufgabe und der Epochen-Zuordnung als Geschichte der Mitlebenden beginnen indes die Probleme. Und damit auch die Zumutungen für den Wissenschaftler und sein Publikum. Aber damit sind wir bereits mitten im ersten Abschnitt, beim Quellenproblem.

3 Hans Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953), S. 1–8, hier S. 2

4 Rothfels, *Zeitgeschichte*, S. 5.

I. Ubiquität und Selektivität als Quellenproblem des Zeithistorikers

Diesen Abschnitt möchte ich mit einem persönlichen Bekenntnis einleiten. Ich liebe die Arbeit in Archiven. Ich genieße den Geruch staubigen Papiers, das leise Rauschen der Klima-Anlagen, die Verheißung, die das Aufschlagen jeder neuen Akte verspricht. Fatalerweise ist diese Leidenschaft zu Archiven für Zeithistoriker oft eine ungemein einseitige Angelegenheit. Man könnte fast von einer unerwiderten Liebe sprechen, denn viele Archive stellen für Zeithistoriker ein gewaltiges Problem dar. Grundsätzlicher formuliert: Die Zeitgeschichte hat ein Quellenproblem.

Diese Behauptung dürfte auf gewaltiges Unverständnis zahlreicher Kollegen, insbesondere aus den älteren Epochen, stoßen. Als Mediävist oder Althistoriker muss einem die Klage eines Zeithistorikers über Quellenprobleme geradezu als Provokation erscheinen. Während für die Alte Geschichte und das Mittelalter, ja selbst für die Zeit bis in das 19. Jahrhundert für viele Ereignisse und Themen wenige oder gar keine Quellen überliefert sind, weil Archivalien verrottet oder verbrannt sind und vernichtet wurden, ist die Zeitgeschichte noch sehr nah dran an ihren Quellen. Schließlich ist Zeitgeschichte ja die Epoche der Mitlebenden. Wenn man diese Erkenntnis ernst nimmt, bräuchten wir uns eigentlich nur zu bücken, einen Zettel aufzuheben – et voilà: Zeitgeschichte! Theoretisch könnten wir alle hier und jetzt Zeitgeschichte quasi „in Echtzeit“ sammeln, indem wir Zeitungen sammeln, das Internet oder Gespräche unserer Mitmenschen dokumentieren, Zeugnisse und Sachquellen unserer Epoche aufbewahren. Quellen der Zeitgeschichte sind im Grunde überall.

Wenn man Zeitgeschichte als Epoche seit 1945 verstehen möchte, was nach wie vor umstritten ist⁵, wird diese Allgegenwart besonders deutlich. Denn zumindest für den europäischen Raum

5 Vgl. dazu u.a. Alexander Nützenadels und Wolfgang Schieders Auseinandersetzung mit dem Problem, dass es nach wie vor „keinen allgemeinen anerkannten Konsens über die epochale Abgrenzung, thematisches Profil und methodische Grundlagen der Zeitgeschichte“ gebe, bei Alexander Nützenadel/Wolfgang Schieder, *Zeitgeschichtsforschung in Europa. Einleitende Überlegungen*, in: Dies. (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Problem*.

haben Dokumente aus dieser Zeit eine einmalig große Überlieferungs-Chance. „Für keine andere historische Epoche“, so stellt Axel Schildt daher treffend fest, sind „so viele Quellen vorhanden [...] wie für die Zeitgeschichte“.⁶ Seit einigen Jahren ist das nicht zuletzt einer Digitalisierung und den zunehmenden Speicherkapazitäten für Verwaltungsunterlagen, Protokolle, Briefwechsel etc. geschuldet, aber auch dem ausgesprochen friedfertigen Charakter dieser Epoche. Trotz aller Ängste, die der Kalte Krieg mit sich brachte, trotz aller sozialen und – am Rande Europas – auch militärischen Konflikte dürften in keiner Zeit der Geschichte so viele Dokumente aufbewahrt worden sein. Noch niemals wie seit Ende des Zweiten Weltkriegs waren Europas Registereien und Archive von Behörden, Verbänden, Unternehmen und Privatpersonen derart sicher vor Zerstörungen.

Doch genau diese Allgegenwart, die Ubiquität zeitgeschichtlicher Quellen ist das eigentliche Problem. Denn für keine andere Epoche müssen Historiker derart rigide auswählen, wenn sie Geschichte darstellen und analysieren wollen. Anders gesagt: Zu jedem zeitgeschichtlichen Thema lässt sich immer nur ein Bruchteil der potenziell verfügbaren Quellen bearbeiten. Das führt dazu, dass zeitgeschichtliche Studien extrem angreifbar sind. Und das wiederum führt dazu, dass Sie als Zeithistoriker sehr genau begründen müssen, warum Sie für Ihre Forschung ausgerechnet jene Quellen ausgesucht haben und nicht diese – oder noch ganz andere. Aus diesen Gründen ist die Ubiquität zeithistorischer Dokumente nicht allein ein Quellen-, sondern ebenso ein Legitimationsproblem. Insofern ist es wohl kein Zufall, dass der Vorwurf einer einseitigen oder sehr selektiven Quellengrundlage in Rezensionen zu zeitgeschichtlichen Veröffentlichungen so verbreitet ist

Das Quellenproblem des Zeithistorikers lässt sich noch zuspitzen: Denn die Geschichtswissenschaft leidet nicht allein an der Ubiquität zeitgeschichtlicher Quellen, sondern ebenso an ihrer Selektivität. Dazu können Sie alle einen sehr einfachen Test ma-

nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa, Göttingen 2004, S. 7–23, hier S. 8.

6 Axel Schildt, *Zeitgeschichte*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hrsg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 318–330, hier S. 321.

chen: Gehen Sie in den kommenden Tagen in ein Staats- oder Stadtarchiv Ihrer Wahl. Bitten Sie in diesem Archiv erstens um Einsicht in Regierungsakten zu einem zentralen zeitgeschichtlichen Ereignis, etwa zur deutsch-deutschen Vereinigung – ein unzweifelhaft wichtiges Ereignis, das in sämtlichen Archiven Deutschlands Spuren hinterlassen haben müsste. Und fragen Sie anschließend nach Archivalien zu einem Ereignis von vor 70, 100 oder 200 Jahren.

Mit großer Sicherheit werden Sie sehr viel schneller Einblick in Bestände zu einem Ereignis aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts oder aus früheren Zeiten erhalten als zu Vorgängen in den Jahren 1989 bis 1990. Schließlich gelten in Archiven meist lange Schutzfristen, kommen Sie an viele Quellen erst nach 30 oder nach 60 Jahren, z. T. sogar erst nach 90 Jahren heran. Gerade bei archivalischen und personenbezogenen Quellen ist die zeitliche Nähe des Historikers also alles andere als ein Vorteil. Gerade *weil* Zeitgeschichte die Epoche der Mitlebenden ist, bekommen sie in Archiven Probleme. Das führt dazu, dass Sie viele zeitgeschichtliche Themen nicht oder nur mit einer begrenzten Auswahl an archivalischen Quellen bearbeiten können. Zeithistoriker leiden also sowohl an der Allgegenwart der Quellen als auch an ihrer Lückenhaftigkeit. Zeithistoriker sind bei der Arbeit mit Quellen daher sehr selektiv.

Es ist diese Mixtur aus Ubiquität und Selektivität zeithistorischer Quellen, die eine Erklärung für Forschungslücken bietet, wie sie für die Zeitgeschichte konstitutiv sind. Die neuesten Ereignisse, die zeitlich doch so nahe liegen, sind oft besonders schlecht bearbeitet, zumindest, wenn man die Bearbeitung mit Archiv-Quellen als Standard des Historikers versteht.⁷ Aus diesen Gründen hat die Zeitgeschichte ein gewaltiges Quellenproblem. Ei-

7 Das erklärt im Übrigen, warum die Erforschung der DDR seit 1990 so stark expandiert, während die „Bundesrepublik-Forschung hinterherhinkt“, wie Thomas Sandkühler hervorhebt: Im Umgang mit der „staatlichen Hinterlassenschaft der DDR“ wurde auf Schutzfristen meist verzichtet. Thomas Sandkühler, *Zeitgeschichte in Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, Frankfurt am Main, 2000, S. 114-125, hier S. 119.

nerseits müssen Zeithistoriker aus einer unermesslichen Fülle an Quellen auswählen. Und andererseits bekommen sie viele Quellen für ihre Epoche nie in Form von Archivalien zu Gesicht, die aber später einmal von *anderen* Historikern eingesehen werden können.

Dass diese Quellenprobleme eine Zumutung sind, dürfte kaum erklärungsbedürftig sein. Wo liegen aber nun die Perspektiven und Potenziale, die sich aus diesem Problem ergeben? Inwiefern lässt sich das Quellenproblem der Zeitgeschichte also als Zugabe verstehen?

Zunächst einmal legt das Quellenproblem ein grundsätzliches Verhältnis offen: Das Verhältnis zwischen dem Erkenntnis-Interesse des Wissenschaftlers und der Empirie, in diesem Fall also zwischen den Beobachtungen des Zeithistorikers und den Quellen, die diese Beobachtungen stützen. Eben deshalb müssten Zeithistoriker ihre Quellenauswahl besonders gut begründen. Diese Feststellung ist weniger trivial, als sie klingt, so dass der Konjunktiv hier ganz bewusst gesetzt worden ist. Denn viele zeithistorische Veröffentlichungen reflektieren ihre Quellenprobleme allenfalls indirekt. Noch schärfer hat Paul Nolte dieses Problem beschrieben, als er von einem deskriptiven, geradezu historistischen Zugriff in der zeitgeschichtlichen Forschung sprach. Demnach würden Zeithistoriker ihre Quellen oft „für sich“ sprechen lassen. „In der Zeitgeschichte“, so fasst Nolte provokativ zusammen, „kommt die Ranke'sche Frage, ‚wie es eigentlich gewesen ist‘, immer wieder noch relativ unverstellt zur Geltung“⁸.

Tatsächlich gibt es für den Bereich der Zeitgeschichte wenige Studien, die sich damit auseinandersetzen, was sie aufgrund ihrer Quellengrundlage alles *nicht* sagen können, was aus dem Blick geraten muss, weil viele Archivalien nicht zugänglich sind und zugleich ein Überangebot v. a. an veröffentlichten Quellen besteht, die nicht in aller Breite herangezogen werden können. Dabei läge in einer Auseinandersetzung mit der Quellenlage

8 Paul Nolte, Zwischen Sonderstatus und Mainstream. Die Zeitgeschichte und die ‚Einheit der Geschichte‘, in: GWU 60 (2009), S. 173–180, hier S. 175.

eine große Chance. Und darauf machen uns Probleme der zeitgeschichtlichen Praxis in einem besonderen Maße aufmerksam. Das Quellenproblem lässt sich also als Ermutigung verstehen, dass Historiker die Leerstellen ihrer Forschung präzise benennen und diese Lücken kritisch reflektieren. In diesem Sinne lässt sich die Zumutung als Zugabe verstehen. Das Potenzial der Quellenprobleme läge dann in dem Plädoyer, das sie für eine Wissenskultur der Negativbilanz halten. Nun klingt eine Kultur der Negativbilanz insbesondere in Zeiten, in denen die Wissenschaft auf Drittmittelförderung angewiesen ist, beinahe wie wissenschaftlicher Selbstmord, zumindest aber nicht besonders attraktiv. Und doch wäre dieses Wagnis lohnenswert. Erst eine offensive Auseinandersetzung mit Lücken und Leerstellen der Quellen gibt der Forschung neue Impulse. Impulse etwa für eine kritische Reflexion des Verhältnisses zwischen Historikern und ihren Quellen; Impulse aber auch für neue Forschungen mit anderen Quellen oder neuen Fragestellungen.

II. Zeitzeugen und Zeithistoriker

Bevor dieser Essay nun zu einer Sonntagspredigt ausufert, möchte ich zu einem zweiten, sehr viel konkreteren Problem überleiten, das häufig in sehr greifbare Auseinandersetzungen mündet: zum problematischen Verhältnis zwischen zeithistorischer Forschung und Zeitzeugen. Wer jemals eine Vorlesung oder einen Vortrag zur Geschichte des „Dritten Reichs“, zur Geschichte der DDR oder zur Bundesrepublik der Nachkriegszeit besucht hat, dürfte Zeuge eines verbreiteten Phänomens geworden sein. Am Ende melden sich oft ältere Zuhörer zu Wort, die sich zu den Ausführungen des Vortragenden äußern. Dessen Überlegungen, so ist dann zu hören, seien zwar ganz interessant. Aber als Zeitzeuge jener Ereignisse könne man dann doch etwas genauer beschreiben, was damals *wirklich* passiert sei. Es sind solche Szenen, die dem Zeitzeugen unter Historikern eine wenig schmeichelhafte Bezeichnung eingebracht haben: Der Zeitzeuge, so kann man es in einigen Aufsätzen lesen, sei der

„natürliche Feind“ des Historikers.⁹ Das also wäre eine zweite Zumutung, die die Zeitgeschichte zu einer besonderen Epoche macht: der Zeitzeuge als Zumutung für den Zeithistoriker.

Sehen wir uns die komplizierte Beziehung zwischen Zeitzeuge und Zeithistoriker einmal genauer an. Wie steht es um das Verhältnis von Zeitzeuge und Zeitgeschichte? Da ich in den letzten Jahren im Rahmen einiger Projekte mehrere Interviews mit Zeitzeugen geführt habe, möchte ich diese Betrachtung mit einem weiteren persönlichen Bekenntnis einleiten: Ich liebe Kuchen und Torten. Und gleichzeitig genieße ich Gespräche mit Zeitzeugen. Das Gute an diesen beiden Vorlieben ist, dass sie sich sehr gut miteinander verbinden lassen. Wenn man Zeitzeugen befragt, und oft passiert das in der Wohnung des Zeitzeugen oder in einem Café, dann finden diese Gespräche sehr häufig bei Kaffee und Kuchen statt. Das alles ist nun noch keine Zumutung, allenfalls für eventuelle Diät-Pläne des Interviewers. Ansonsten sind Zeitzeugen-Interviews jedoch meist eine sehr angenehme Angelegenheit.

Worum geht es dann aber in dem Streit zwischen Zeitzeugen und Zeithistorikern? Inwiefern ist der Zeitzeuge für einige Zeithistoriker eine Zumutung? Das schwierige Verhältnis lässt sich mit zwei Überlegungen auf den Punkt bringen: Erstens mit Erinnerungen als „Sinnbildungsprozess“¹⁰, zweitens mit dem Kampf um die Deutungsmacht.

Was ist mit Erinnerungen als „Sinnbildungsprozess“ genau gemeint? Und warum ist dieser Prozess ein Problem für das Verhältnis von Zeitzeuge und Historiker? Sehr verkürzt gesagt geht es dabei um das Phänomen, dass Menschen gern mit sich selbst und mit ihren Mitmenschen im Reinen sind. Damit das funktio-

9 Vgl. dazu die Auseinandersetzung bei Wolfgang Kraushaar, *Der Zeitzeuge als Feind des Historikers? Neuerscheinungen zur 68er-Bewegung*, in: *Mittelweg* 36 8 (1999), S. 49–72; Alexander von Plato, *Zeitzeugen und historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problem-aufriß*, in: *BIOS* 13 (2000), S. 5–29.

10 Dorothee Wierling, *Oral History*, in: Michael Maurer (Hrsg.), *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*. Bd. 7: *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Stuttgart 2003, S. 81–151, hier S. 97.

niert, passen sich Erinnerungen immer wieder an die Anforderungen der Gegenwart an. In Anlehnung an Maurice Halbwachs ist das biografische Gedächtnis von Hans J. Markowitsch und Harald Welzer insofern als „biokulturelles Relais zwischen Individuum und Umwelt“¹¹ beschrieben worden, mit dessen Hilfe Erinnerungen stets an die jeweilige soziale Situation und an das aktuelle Selbstbild des Erinnernden angepasst werden. Demnach erinnern sich Zeitzeugen nicht an das, was tatsächlich in der Vergangenheit geschehen ist, sondern an das, was davon in ihr gegenwärtiges Selbstbild und zu den Vorstellungen ihrer Mitmenschen passt. Menschen tauschen sich mit der Familie, mit Freunden und Bekannten über Erlebtes aus, sie gewinnen neue Eindrücke und sammeln neue Erfahrungen, von denen Erinnerungen beeinflusst werden.

Hinzu kommt, dass Erinnerungen ebenso viel mit der Zukunft wie mit der Vergangenheit zu tun haben. Denn es sind die Erwartungen an kommende Tage, die Hoffnungen und Befürchtungen an die Zukunft, die unsere Erinnerung prägen.¹² All diese Prozesse führen zu dem, was in der Zeitgeschichtsforschung, der *Oral History* als biografische Sinnbildung oder als rekonstruktive Sinnstiftung beschrieben wird. Erinnerungen sind demnach eine Konstruktion vor dem Hintergrund gegenwärtiger Erfahrungen und zukünftiger Erwartungen. Wegen solcher Prozesse historischer Sinnbildung lehnen viele Historiker die Befragung von Zeitzeugen als Quelle strikt ab. Weil Erinnerungen stets überformt, überlagert, verwandelt, verdrängt und verklärt werden, könne man aus Interviews rein gar nichts über die Vergangenheit erfahren.

Tatsächlich hat diese Kritik vollkommen Recht. Man wird aus keinem Zeitzeugen herausbekommen, wie es damals *wirklich* gewesen ist. Und trotzdem ist diese Kritik vollkommen unberechtigt. Vorsichtiger formuliert: Die Kritik an der Verfälschung

11 Harald Welzer/Hans J. Markowitsch, *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung*, Stuttgart 2005, S. 259.

12 Vgl. zuletzt die Beiträge in Jens Kroh, Sophie Neuenkirch (Hrsg.), *Erzählte Zukunft. Zur inter- und intragenerationellen Aushandlung von Zukunftserwartungen*, Göttingen 2011.

und Verformung der Vergangenheit in der Erinnerung zielt am Erkenntniswert von Interviews vorbei. Denn Zeitzeugen können uns sehr viel mehr als das sagen, was damals wirklich gewesen ist. Sie sind eine Quelle zur Funktion der Geschichte für unsere Gegenwart und Zukunft. Zeitzeugen-Interviews geben „einen Einblick in einen hochaffektiv besetzten Verarbeitungs-, Konstruktions- und Sinnbildungsprozess [...], wir können auch sagen: in die Subjektivität der Erzähler.“¹³ An all den Verklärungen, Verdrängungen und Verstörungen, die in einem Zeitzeugen-Interview auftauchen, lässt sich Geschichte als lebensnotwendige Ressource verstehen. Die persönliche Erinnerung fungiert hier als Medium der Identitätsstiftung. Ein Zeitzeuge kann zwar schwerlich berichten, was damals wirklich passiert ist. Aber er wird berichten, was er von der Vergangenheit für die Gegenwart für relevant hält, was er als Lebens-Geschichte verstanden wissen will. Erinnerungen sollen dem Zuhörer erklären, warum der Zeitzeuge so geworden ist, wie er ist, sie dienen der Legitimation, Begründung oder Kritik gegenwärtiger Phänomene oder kürzer: Erinnerungen sind eine Ressource der Identitäts-Stiftung.

Die Relevanz solcher „Erinnerungsmuster“¹⁴ wird deutlich, wenn man den Blick vom Individuum auf ganze Gesellschaften richtet. Denn als Ressource der Identitäts-Stiftung gelten Erinnerungen nicht nur in persönlicher, sondern auch in kollektiver Hinsicht. Verklärungen, Verfälschungen oder Verdrängungen von Geschichte sind ja keineswegs eine Eigenart von Zeitzeugen. Ganze Gesellschaften verklären ständig und immer wieder ihre Geschichte, damit diese in der Gegenwart Sinn macht, um eigene Argumente in politischen Debatten zu legitimieren oder andere zu diskreditieren. Die Lehren aus der Geschichte sind eine Grundlage der politischen Kultur, wenn es um Gegenwartsdiagnosen geht oder um kollektive Zukunftsentwürfe. In dieser Hinsicht ist die Zumutung, als die Zeitzeugen gemeinhin gelten, eigentlich eine Zugabe, macht sie uns doch auf neue Erkenntnisse aufmerksam: Durch Zeitzeugen können wir etwas über die

13 Wierling, *Oral History*, S. 97.

14 Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager* (= *Forum Zeitgeschichte*, 8), Hamburg 1999.

Funktionen der Geschichte für unsere Gegenwart und über die Macht der Gegenwart über die Geschichte lernen.

Das ist nicht nur eine Zugabe, sondern auch ein sehr spezifisches Phänomen, was die Zeitgeschichte zu einer ganz besonderen Epoche macht. Zwar finden sich für frühere Epochen ebenfalls „Ego-Dokumente“ von Zeitzeugen, beispielsweise Briefe, Berichte oder Tagebücher. Aber nur der Zeithistoriker hat die Möglichkeit, diese Ego-Dokumente im Gespräch und in großen Zahlen zu gewinnen. Und was die Sache noch interessanter macht: Als Zeithistoriker hat man die Möglichkeit, solche Gespräche mehrfach zu führen. Befragen Sie einmal einen Zeitzeugen im Abstand von mehreren Jahren zu ein- und demselben Ereignis. Wenn Sie das zwei- oder dreimal getan haben, werden Sie merken, dass Sie zwei, drei sehr unterschiedliche Deutungen der Geschichte präsentiert bekommen. Hier erhält man die einmalige Gelegenheit, den Prozess der Erfahrungsaufschichtung nachzuvollziehen, lassen sich in Interviews die Zeitschichten entschlüsseln, die sich im Gedächtnis von Zeitzeugen ablagern.

In der Analyse von Zeitzeugen-Interviews liegt also ein Schlüssel zu den Prozessen biografischer Sinnbildung. Sie liefert damit Antworten auf sehr grundsätzliche Fragen menschlicher Existenz. Aber selbst wenn die Zeitgeschichte bescheidener auftreten und sich nicht anmaßen sollte, alle existenziellen Fragen der Menschheit beantworten zu können: Die Stigmatisierung von Zeitzeugen, die Kritik an Interviews als persönliche Geschichtsklitterung bleibt kontraproduktiv, weil sie das Potenzial der Erinnerungsforschung übersieht.

Die Vorbehalte gegenüber Zeitzeugen seitens der Geschichtswissenschaft liegen allerdings noch in einem zweiten Punkt begründet: im Kampf um die Deutungsmacht. Das oben angeführte Beispiel einer Diskussion zwischen Zeitzeuge und Zeithistoriker macht ja deutlich, dass sich beide Seiten offenbar über die Deutungsautorität über die Vergangenheit streiten. Kommen wir also noch einmal auf die oben beschriebene Situation zurück, auf das Ende eines Vortrags zum „Dritten Reich“ und auf die Diskussionen, die sich im Anschluss an diesen Vortrag entwickeln.

Wenn Zeitzeugen in solchen Debatten behaupten, dass damals alles ganz anders gewesen sei, als es der Zeithistoriker beschrieben hat, muss man ihnen durchaus Recht geben. Es *war* ganz bestimmt ganz anders. Allerdings kennt der Zeitzeuge ebenso wenig die Wahrheit über die Vergangenheit wie der Historiker. Genau das ist aber ein Problem für den Wissenschaftler. Denn sämtliche auch noch so abstrus scheinenden Einwände von Zeitzeugen machen Historikern deutlich, dass es sich bei jeglicher Deutung von Geschichte um eine (Re-)Konstruktion handelt, die vom Standpunkt des Betrachters abhängig ist. Der Historiker und Theologe Johann Martin Chladenius hat dafür vor über 250 Jahren den Begriff des „Sehepunkts“ geprägt. Dieser „Sehepunkt“ des Historikers bestimmt dessen Darstellung der Geschichte. Der Streit zwischen Zeitzeuge und Zeithistoriker macht Letzterem also deutlich, dass auch jede wissenschaftliche Darstellung eine Konstruktion ist, die ebenso auf persönlichen Erfahrungen und Erwartungen basiert wie jene des Zeitzeugen.

Zwar betreiben Zeithistoriker ihr Geschäft gemeinhin sehr professionell. Sie suchen Belege für ihre Aussagen in Zeitungen, Dokumenten und – wenn sie Glück haben – auch in Archiven. Sie machen ihre Quellenfunde nachvollziehbar, überprüfbar und reflektieren – wenn sie das Problembewusstsein haben – die Grenzen ihrer Aussagekraft. Und dennoch scheinen sich einige Zeithistoriker eine sehr triviale, aber auch sehr entscheidende Sache selten bewusst zu machen: Dass sie eben nicht nur Zeithistoriker sind, sondern immer auch selbst Zeitzeugen jener Epoche, die sie erforschen. Um noch einmal auf Hans Rothfels zurückzukommen: Auch Zeithistoriker sind „Mitlebende“ eben jener Zeit, die sie erforschen.

Das ist ein Zusammenhang, der die Zeitgeschichte zu einer ganz besonderen Epoche macht: Zeithistoriker sind die einzige Spezies in der Geschichtswissenschaft, die die Geschichte ihrer *eigenen* Lebenszeit erforschen können. Und diese Zeitzeugenschaft des Historikers kann mitunter gravierende Konsequenzen für die wissenschaftliche Praxis haben. Wer schon einmal an einer Tagung zur „68er-Generation“ teilgenommen, eine Konferenz zum „Strukturwandel in den siebziger Jahren“, zur „Friedensbewegung in den achtziger Jahren“ besucht hat, wird diese

Konsequenzen nachvollziehen können. Auf solchen Veranstaltungen verschwimmen die Grenzen zwischen Zeithistorikern und Zeitzeugen unter Umständen rasend schnell. Selbst gestandene Wissenschaftler benehmen sich dann gelegentlich wie das schlimmste Klischee vom Zeitzeugen: rechthaberisch, engstirnig, durchdrungen von Deutungsautorität auf Grundlage der Überzeugung, selbst „dabei“ gewesen zu sein. In diesem Sinne können also auch Zeithistoriker eine echte Zumutung sein.

Das gilt nicht zuletzt aus Sicht des Zeitzeugen. Denn man kann den „Kampf um die Deutungsmacht“ ja auch einmal von der anderen Seite betrachten: Aus Perspektive des Zeitzeugen, der mit den Deutungen des Zeithistorikers konfrontiert wird. Auch dazu ein persönliches Beispiel. In den letzten Jahren habe ich mich u. a. mit privaten Erinnerungen an den Bombenkrieg beschäftigt. Wegen dieser Forschungen war ich im Juli 2008 als Redner zum 65. Jahrestag der Bombardierung Hamburgs im „Mahnmal und Dokumentationszentrum St. Nikolai“ eingeladen. Auf dieser Gedenkfeier, so schrieb mir der Veranstalter nach dem Abend, waren über 140 Gäste erschienen – und zwar überwiegend Zeitzeugen der Bombardierungen.

In meinem Vortrag ging es mir darum, den Prozess biografischer Sinnbildung an Erinnerungen zum Bombenkrieg nachzuweisen. Denn in persönlichen Erinnerungen von Zeitzeugen, so wollte ich an Interview-Ausschnitten zeigen, ist der Bombenkrieg oft zu einer „guten Geschichte“ geronnen. Erstaunlicherweise berichten viele Zeitzeugen nämlich sehr selten vom Leid im Bunker oder von der Angst in den Bombennächten. Sehr viel häufiger erzählen sie hingegen von tapferen Rettungsgeschichten, vom Zusammenhalt der „Schicksalsgemeinschaft“ oder von der „Stunde Null“: Vom Bombenkrieg als Startschuss für Wiederaufbau und Wirtschaftswunder.¹⁵ Mit dieser Beobachtung lässt sich auch das Fazit meines damaligen Vortrags zusammenfassen: Im Laufe vergangener Jahrzehnte ist der Bombenkrieg in der persönlichen

15 Vgl. u. a. Malte Thießen, ‚Der ‚Feuersturm‘ im kommunikativen Gedächtnis. Tradierung und Transformation des Luftkriegs als Lebens- und Familiengeschichte, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hrsg.), Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 10), Göttingen 2009, S. 312–331.

Erinnerung zu einer „guten Geschichte“ geronnen. Wegen des Phänomens der „historischen Sinnbildung“, angesichts der ständigen Anpassung der Erinnerung an gegenwärtige Bedürfnisse und neue Erfahrungen kann heutzutage selbst ein so schreckliches Ereignis wie der Bombenkrieg eine sinnstiftende Ressource für die Identitätsbildung von Zeitzeugen sein.

Es liegt auf der Hand, dass dieses Fazit für manchen der anwesenden Zeitzeugen zumindest diskussionswürdig, für viele wahrscheinlich sogar eine echte Zumutung war. Das gilt allerdings nicht für alle Zuhörer: Nach dem Vortrag kamen drei Zeitzeuginnen auf mich zu, um mit mir wegen meiner Ergebnisse zu sprechen. Es sei Ihnen zwar schwer gefallen, sich als „Forschungsobjekt“ zu betrachten, wie sie mir zu Bedenken gaben. Aber trotzdem sei es doch „wirklich interessant“, dass man sich im Laufe der Zeit „seine Geschichte so zurechtrückt“, wie es eine der drei Damen auf den Punkt brachte.

Vielleicht liegt in solchen Begegnungen sogar eine zweifache Zugabe der Zeitgeschichte: Einerseits regen sie den Zeitzeugen zum Nachdenken über die eigene Zeitgeschichte an, andererseits sind solche Begegnungen aber auch eine Lektion für den Zeithistoriker: Sie machen den Wissenschaftler darauf aufmerksam, dass er es sich mit seinen Deutungen der Zeitgeschichte nicht zu einfach machen sollte. Schließlich sind zeitgeschichtliche Themen nicht nur Geschichte, sondern immer auch Lebensgeschichte – die persönliche Erfahrung der Mitlebenden. Die Beziehung zwischen Zeitzeuge und Zeithistoriker ist also beides: eine Zumutung und eine Zugabe. Die Auseinandersetzung mit Zeitzeugen erschließt uns einerseits den Prozess historischer Sinnbildung. Und andererseits hält sie dem Zeithistoriker vor Augen, dass auch der Wissenschaftler mit seinen Beiträgen eine Konstruktion von Geschichte betreibt und dass er für seine Deutungen eine Verantwortung hat.

III. Zeitgeist und Zeitgeschichte

Das schwierige Verhältnis zwischen Zeitzeuge und Zeithistoriker ist eben mit dem „Kampf um die Deutungsmacht“ erklärt worden. Auf den ersten Blick wird dieser Kampf mit ungleichen

Waffen geführt. Schließlich haben Zeitzeugen zwar oft einen Deutungs-Anspruch. Aber sie haben selten die Macht, diesen Anspruch gegen Zeithistoriker durchzusetzen. Zumindest bekommt man diesen Eindruck, wenn man in wissenschaftliche Aufsätze und Bücher blickt. Denn hier kommen Zeitzeugen allenfalls als Quelle zu Wort. Ganz anders stellt sich der Kampf um die Deutungsmacht jedoch dar, wenn man nicht in Bücher, sondern in die Röhre blickt, bzw. auf den Flachbildschirm: Im Fernsehen, ja in den Medien überhaupt kommen Zeitzeugen sehr wohl zu Wort. Mitunter kommen Sie in Zeitungsartikeln oder in TV-Dokumentationen zur NS-Geschichte häufiger und sehr viel



Zeitgeschichte in der Öffentlichkeit: Zumutung oder Zugabe?

ausführlicher zu Wort als Historiker, wie Frank Bösch betrubt festgestellt hat.¹⁶

¹⁶ Vgl. Frank Bösch, Das ‚Dritte Reich‘ ferngesehen. Geschichtsvermittlung in der historischen Dokumentation, in: GWU 50 (1999), S. 204–220, bes. 218.

Damit wären wir beim dritten und letzten Problem: Die Zeitgeschichte gehört dem Zeithistoriker nie allein. Zeithistoriker, so stellt Dirk van Laak fest, „rivalisieren [...] heute mehr denn je mit Journalisten, Schriftstellern und den modernen Experten für massenmediale Geschichtsdarstellungen, mit Ausstellungsarchitekten, Spiele-Entwicklern, Computergraphikern und Denkmalgestaltern, kurzum: mit allen, die die Klaviatur der Kulturindustrie virtuos zu spielen [...] verstehen.“¹⁷ Wenn Sie sich morgen in einem Kiosk umsehen, wenn Sie gelegentlich den „Spiegel“ oder „Stern“ lesen oder Fernsehdokumentationen sehen, werden Sie schnell nachvollziehen können, was Dirk von Laak beobachtet. Die Zeitgeschichte ist ein medialer Dauerbrenner. Wenn man zynisch sein wollte, könnte man behaupten, dass Adolf Hitler mittlerweile der wichtigste Werbeträger des „Spiegels“ geworden sei. Vor kurzem hat das Satiremagazin „Titanic“ die Instrumentalisierung des „Führers“ als Auflagengarant und Ikone der Popkultur wunderbar auf den Punkt gebracht: „Unser Juliheft“, so begründete das „Titanic“-Editorial den Titel zu „Hitlers Beauty-Geheimnis“, „sollte eigentlich den neuen Kindersegen bei den Sozis ins Visier nehmen. Doch als der *Spiegel* Mitte Juni mit dem Cover ‚Hitler vs. Predator – Die Entscheidung‘ vorprescht, zwingt auch „Titanic“-Verleger Patric Feest der Redaktion den jährlichen Hitlertitel ab. Die Auflage wird’s ihm danken.“¹⁸

Man muss diese Kritik an der Popularisierung der Zeitgeschichte nicht teilen. Allerdings geht es mir ohnehin um eine allgemeinere Beobachtung: Der Zeithistoriker hat seine Epoche nie für sich allein, er steht in ständiger Konkurrenz zu den Medien, zur öffentlichen Meinung, zu politischen Debatten, eben zu den mitlebenden Deutern der Zeitgeschichte, oder kurz: zum Zeitgeist. „Zeitgeschichte“, so erklärt Dietmar von Reeken diese

17 Dirk van Laak, Zeitgeschichte und populäre Geschichtsschreibung: Einführende Überlegungen, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 6 (2009), H. 3, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-vanLaak-3-2009> (Abruf: 17.07.2010).

18 Titanic 7/2011, S. 3. Die TITANIC bezog sich hier wahrscheinlich auf den SPIEGEL-Titel „Bruder Todfeind. Hitler gegen Stalin“ vom 11.06.2011 anlässlich des 70. Jahrestags der „Operation Barbarossa“.

öffentliche Präsenz, „trägt in hohem Maße bei zur Selbstvergewisserung der deutschen Gesellschaft und Politik“¹⁹.

Nun ließe sich einwenden, dass es Artikel in Zeitungen oder Beiträge im Fernsehen auch über die Antike, das Mittelalter oder die Frühe Neuzeit gibt. Und trotzdem erscheint mir die Medialisierung der Zeitgeschichte von anderer Quantität. Zeitgeschichte, so könnte man salopp sagen, Zeitgeschichte geht immer. Etwas vornehmer hat es Hans Günter Hockerts formuliert, als er in seiner Einordnung der zeitgeschichtlichen Epoche darauf hinwies, „daß in der Regel die außerwissenschaftlichen Interessen zunehmen, je mehr sich die Geschichte der Gegenwart nähert.“²⁰

Die mediale Präsenz der Zeitgeschichte ist aber nicht nur von besonderer Quantität, sondern auch von besonderer Qualität: Während sich Zeitungs- und Zeitschriften-Beiträge über frühere Epochen häufig auf Historiker beziehen und diese hier oft sogar selbst zu Wort kommen, scheint mir das in der Zeitgeschichte seltener der Fall. Denn hier sind es meist Journalisten, Schriftsteller oder Politiker, die die Zeitgeschichte deuten. Das hat damit zu tun, dass die Deutungs-Autorität von Nicht-Historikern mit einem ganz einfachen Argument begründet wird, das auch die große Präsenz von Zeitzeugen in den Medien erklärt: mit der Zeitzeugenschaft dieser Autoren.

Offenbar haben wir es hier also mit zwei Problemen zu tun: Erstens geht Zeitgeschichte in den Medien immer. Weil sie die Epoche der Mitlebenden betrifft, sind zeithistorische Themen ein besonders beliebtes Sujet. Und zweitens darf auch jeder Mal etwas zur Zeitgeschichte sagen, zumindest, wenn es sich um „Mitlebende“ handelt. Das führt dazu, dass der Zeithistoriker im Kampf um die öffentliche Deutungsmacht „seiner“ Epoche selten zu gewinnen scheint. Und das ist für viele Zeithistoriker natürlich eine ziemliche Zumutung: Sie sehen ihre Wissenschaft zu einem Allgemeinplatz für populäre Meinungsbildungen oder

19 Dietmar von Reeken, Zeitgeschichte geschichtsdidaktisch, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 7 (2008), S. 94–113, hier S. 97.

20 Hans Günter Hockerts, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriffe, Methoden, Themenfelder, in: Historisches Jahrbuch 113 (1993), S. 98–127, hier S. 99.

popkulturelle Mythen degradiert, dient Zeitgeschichte ja nicht nur zur Unterfütterung gesellschaftlicher Debatten, sondern sogar zur Unterhaltung.

Bevor mein Essay nun zu einem kulturkritischen Pamphlet avanciert, möchte ich ein weiteres persönliches Bekenntnis abgeben: Ich liebe das Fernsehen. Ich genieße das breite Medienensemble zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern, die unzähligen Medienformate und popkulturellen Phänomene, mit denen wir uns ein Bild von der Welt machen. Wenn man den Medien also tendenziell wohl gesonnen ist, kann man das Bisherige auch positiv sehen: Die Zeitgeschichte ist in einem hohen Maße medial präsent. „Wie keine andere Teildisziplin des Faches steht die Zeitgeschichte also auf der Bühne, im Scheinwerferlicht.“²¹ Sie steigert Auflagen, sorgt für Aufmerksamkeit, ist Gegenstand öffentlicher Diskussionen, dient als politisches Argument, fungiert als Medium gesellschaftlicher Selbstverständigung.

Vor diesem Hintergrund ist es wohl kein Zufall, dass alle, wirklich alle wichtigen Debatten der Zeitgeschichte in den Massenmedien stattgefunden haben. Man muss zwar nicht so weit gehen, dieses Phänomen als „Enteignung der Historiker“²² zu kritisieren. Tatsächlich jedoch erschienen die differenzierenden Beiträge zu diesen Debatten in den Fachzeitschriften naturgemäß sehr viel später. Die Fischer-Kontroverse, der Historiker-Streit, die Goldhagen-Debatte oder die Debatte um die „Wehrmachts-Ausstellung“: alle diese Debatten, die außerordentlich starken Einfluss auf die zeithistorische Zunft hatten, wurden zuerst in den Massenmedien ausgetragen. Die Zeitgeschichte, so haben Martin Sabrow, Ralph Jessen und Klaus Große Kracht deshalb treffend festgestellt, ist immer auch eine „Streitgeschichte“.²³ Und zwar eine multimediale Streitgeschichte, wie man mittlerweile hinzufügen darf.

21 Nolte, Sonderstatus, S. 176.

22 Michael Fröhlich, *Zeitgeschichte*, Konstanz 2009, S. 101.

23 Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht, Einleitung: *Zeitgeschichte als Streitgeschichte*, in: Dies. (Hrsg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München 2003, S. 9–18.

Dieser Kampf um die Deutungsmacht führt dazu, dass einige Zeithistoriker sich gelegentlich medialen Marktgesetzen anpassen, wie ein häufiger Vorwurf lautet. Sie schrieben populär bzw. „journalistisch“, setzten auf steile Thesen und den publikumswirksamen Schlagabtausch. Das muss nicht immer nur auf den massenmedialen Markt zielen, sondern kann auch dem Versuch geschuldet sein, sich auf dem Markt der Fach-Verlage vorteilhaft zu positionieren – oder den Ansprüchen von Verlegern nach einem attraktiven Buchprojekt zu genügen.²⁴ Zweifellos fühlen sich einige dieser Kombattanten eher dem Säbel als dem Florett verpflichtet, steht der wissenschaftliche Erkenntniswert nicht immer im Verhältnis zum erregten Tonfall mancher Debatten. Gleichwohl ließe sich die Medienpräsenz einiger Zeithistoriker auch vorsichtiger beschreiben: Die akademische Zeitgeschichte präsentiert sich gelegentlich als Hybrid-Kultur zwischen Wissenschaft, Medien, Politik und politischer Bildung. Das gilt im Übrigen auch umgekehrt, wie Frank Bösch für den wechselseitigen Einfluss zwischen TV-Dokumentationen oder historischen Spielfilmen und der zeitgeschichtlichen Forschung behauptet hat: „Da man die ‚Henne-Ei‘-Frage sicherlich kaum beantworten kann, wird man am ehesten von einer wechselseitigen Korrelation sprechen können. [...] Filme können jedoch offensichtlich neue Themen, Fragen und Deutungen aufbringen, die nicht nur die Erinnerungskultur prägen, sondern auch die Arbeit der Historiker.“²⁵

Diese Partizipation am Politischen und Populären hat Konsequenzen über die Wissenschaft hinaus. Zeithistoriker haben Anteil an der politischen Kultur und an gesellschaftlichen Debatten. Ihre Forschungen nehmen Einfluss auf die Art, wie in der Öffentlichkeit über die Vergangenheit diskutiert und gedacht wird. Obwohl man in der zeitgeschichtlichen Zunft vorsichtig mit dem

24 Olaf Blaschke, Reputation durch Publikation. Wie finden deutsche Historiker ihre Verlage? Eine Umfrage, in: *GWU* 55 (2004), S. 598–620; Olaf Blaschke, Die ‚Hand am Puls der Forschung‘: Konjunkturen der Zeitgeschichtsschreibung und ihre Verleger seit 1945, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 57 (2009), S. 99–115.

25 Frank Bösch, Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von „Holocaust“ zu „Der Untergang“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 55 (2007), S. 1–32, hier S. 31–32.

Feiern von Erfolgsgeschichten sein sollte, ließen sich solche positiven Folgen der Partizipation etwa an der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“ zeigen. Zwar ist die Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus reich an populären Peinlichkeiten, an denen nicht zuletzt Historiker ihren Anteil hatten und haben. Und doch ließe sich vermuten, dass erst eine Popularisierung zeitgeschichtlicher Forschungsergebnisse Voraussetzung für einen kritischeren Umgang mit dem „Dritten Reich“ war, wie er sich seit den neunziger Jahren in der deutschen Öffentlichkeit feststellen lässt.

Forschungsergebnisse der Zeithistoriker treten also langsam und auf medialen Pfoten in den öffentlichen Diskurs. Damit können Zeithistoriker langfristig gesehen einen Beitrag zur gesellschaftlichen Aufklärung leisten. Der Preis für diese Partizipation am Politischen ist eine Popularisierung von Wissenschaft, die auch als Herausforderung zu sehen ist. Als Herausforderung etwa, dass Wissenschaftler sich immer wieder fragen müssen – und ob zwischen beiden Polen überhaupt ein Gegensatz bestehen muss.²⁶ Auch in diesem Sinne verstehe ich die Zeitgeschichte also als Zugabe: Dass sie die Frage nach dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit aufwirft.

Dieses Verhältnis weist weit über das Feld der zeithistorischen Zunft hinaus. Sie stellt eine grundsätzliche Frage an die gesamte Wissenschaft. Aber für Zeithistoriker hat diese Frage eine ganz besondere Dringlichkeit. Weil Zeitgeschichte immer beides ist: eine Fachdisziplin *und* eine Epoche, der „Elfenbeinturm“ und die Welt der Mitlebenden.

Fazit: Zeitgeschichte als Plädoyer zur Selbstreflexion

Aus all diesen Gründen ist die zeitgeschichtliche Disziplin immer beides zugleich: Zumutung und Zugabe. Die Erforschung der Epoche der Mitlebenden birgt spezifische Probleme, die grundsätzliche Fragen mit sich bringen. Die Frage nach den Grundla-

26 Vgl. die Beiträge im Themenheft „Populäre Geschichtsschreibung“, *Zeithistorische Forschungen* 6 (2009).

gen und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis beispielsweise, wie sie am Quellenproblem deutlich wird; die Frage nach den Deutungsmustern, in denen Wissenschaftler genauso gefangen sind wie Zeitzeugen; oder auch die Frage nach der Beziehung zwischen Fachdisziplin und Öffentlichkeit, nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft.

Vor diesem Hintergrund möchte ich Christoph Boyers widersprechen, der sich kürzlich gegen die Rothfelsche Definition der Zeitgeschichte als „Epoche der Mitlebenden“ gewandt hat: „Dieses Verständnis räumt [...] der ungefilterten lebensweltlichen Erinnerung eine kaum angemessene Bedeutung ein. Die dem Zeithistoriker zu Gebote stehenden, in besonderem Maße gegenwartsnahen mündlichen Zeugnisse unterscheiden sich kategorial nicht von anderen Quellengattungen; oral history kann deshalb auch nicht die *differentia specifica* der Zeitgeschichte begründen.“²⁷ Boyers Einwand ist zwar insofern berechtigt, als er auf die prinzipielle Gleichberechtigung von Zeitzeugen-Interviews und anderen Quellen hindeutet, da schließlich alle Überlieferung stets subjektiv ist. Dennoch geht es bei einer Bestimmung und Eingrenzung der Zeitgeschichte weniger um Zeitzeugen oder um methodische Probleme, die diese Quellen mit sich bringen. Es geht auch weniger um die Bedeutung scheinbarer Zäsuren als Epochengrenzen, die bis heute unstritten bleiben.²⁸ Vielmehr ergibt sich der „Eigencharakter“ der

27 Christoph Boyer, Die Einheit der europäischen Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 55 (2007), S. 487–496, hier S. 488.

28 Vgl. Martin Sabrow, Die Zeit der Zeitgeschichte. Antrittsvorlesung an der HU Berlin, 18.10.2010 (http://www.zzf-pdm.de/Portals/_Rainbow/images/news/Antrittsvorlesung_HU_MartinSabrow_2010_06_30_final_pdf.pdf, Abruf am 10.05.2011); Anselm Doering-Manteuffel, Konturen von „Ordnung“ in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts, in: Thomas Etzemüller (Hrsg.), Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, S. 41–64; Hans Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch / Martin Sabrow (Hrsg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M.-New York 2002, S. 39–73; Hans-Peter Schwarz, Die neueste Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 51, 2003, S. 5–28; Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990, München 2006, S. 12–13. Boyer sieht den „Beginn des gegenwärtigen Zeitalters“ im Übrigen in der „Goldenen

Epoche „aus der für die Zeitgeschichte konstitutiven Einrede der Mitlebenden und die durch eigene Erfahrung begründete Herausforderung der akademischen Urteilshoheit, die den deutenden Historiker mit dem handelnden Protagonisten auf dem Podium oder auch in eigener Person zusammenführt“,²⁹ wie Martin Sabrow betont hat.

Anders gesagt: Entscheidende „*differentia specifica*“ der Zeitgeschichte ist die zeitliche Verbundenheit des Historikers mit seinem Forschungsfeld, das sich im Spannungsfeld von zeithistorischer Erkenntnis, Zeitgeist und Zeitzeugenschaft erstreckt. In diesem Spannungsfeld gewinnt die Zeitgeschichte ihre spezifischen Konturen weniger als eine besondere *Epoche*, wie ich am Anfang dieses Essays überlegt hatte, sondern als eine ganz besondere Art, Geschichte zu erleben, zu betrachten und zu verstehen. Insofern können die Zumutungen der Zeitgeschichte eine Zugabe für Forscher auch außerhalb der Geschichtswissenschaft sein und Impulse in die Gesellschaft ausstrahlen. Weil die Zumutungen zu einer kritischen Selbstreflexion anregen, zu einer „Standpunktreflexion“³⁰, wie sie Hans Günter Hockerts bezeichnet. Die Zumutungen der Zeitgeschichte sind ein Plädoyer für eine ständige Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen „Sehepunkt“, von dem aus Geschichte gedeutet wird. Und sie sind ein Plädoyer für eine ständige Diskussion über das Verhältnis der Wissenschaft zur Gegenwart und Gesellschaft – ganz gleich, ob man dieses Verhältnis eher als Zumutung oder als Zugabe empfindet.

Ära von *calme, luxe et volupté* einer nicht mehr unbedeutenden Minderheit gegen Ende des 19. Jahrhunderts“. Boyer, *Einheit*, S. 489.

29 Sabrow, *Zeit der Zeitgeschichte*, S. 4.

30 Hans Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: *APuZG* 28/2001, S. 15–30, hier S. 26.

Der Autor

Jun.-Prof. Dr. Malte Thießen

Nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaft (1996–2003) und dem Ersten Staatsexamen für das Höhere Lehramt der Universität Hamburg (2003) Arbeit an der Dissertation.

Promotion in Neuerer Geschichte an der Universität Hamburg (2006): „Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005“. Die Arbeit wurde mit dem Karl H. Ditze Preis der Universität Hamburg für herausragende Dissertationen ausgezeichnet.

Tätigkeit als Lehrbeauftragter am Fachbereich Kulturwissenschaften an der Leuphana Universität Lüneburg im Bereich Sozial- und Kulturgeschichte (2007–2008); anschließend bis 2009 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) in einem interdisziplinären Forschungsprojekt zur transgenerationalen Weitergabe von Kriegserfahrungen, gefördert mit einem Postdoc-Stipendium der Gerda Henkel Stiftung. Die Publikation „Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa“ (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 10), Göttingen 2009 (hg. mit Jörg Arnold und Dietmar Süß) entsteht während dieser Tätigkeit.

Nach dem Studienreferendariat an einer Hamburger Gesamtschule und dem Zweiten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien (Okt. 2010) Berufung zum Juniorprofessor für Zeitgeschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.